Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 30 (1874)

Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

30. Bd. 1874. № 47. 21. November.

J. J. TSCHABOLD-GAMMETER BURGDORF

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Angeführt!

(Nach den mündlichen Mittheilungen eines Eisenbahnkondukteurs.)

4.

In der Krone zu X. spielt sich gar manches Stelldichein ab. X. ist auch ein Knotenpunkt, wo sich die Eisenstränge, die von den verschiedensten Weltgegenden herkommen, durchkreuzen, so gut als Olten, nur mit dem Unterschied, daß Alles in Olten aussteigt und Wagen wechselt, in X. dagegen Jedermann, der nicht besondere Absichten hat, auf seinem Platze sitzen bleibt. Liebespaare, die gern einmal ein Stündchen ungenirt plaudern möchten, Spekulanten, welche ein Geschäft abzuschließen haben, von welchem die Konkurrenten keine Kenntniß erhalten sollen, politische Agenten, sowohl schwarze als rothe, verlassen in X. möglichst unbemerkt den Zug und lassen sich in der Krone ein besonderes Zimmer anweisen.

Um jene Zeit servirte in der Krone zu X. eine gar saubere Kellnerin, welche Stineli hieß (in Deutschland hätte man sie Christel geheißen). Ich muß gestehen, daß ich, so lange dieselbe dort war, die meisten meiner freien Sonntage in der Krone zu X. zubrachte. Von Stineli erfuhr ich dann gar manches über die Heimlichkeiten, die dort verhandelt wurden.

Eines schönen Morgens steigt in Luzern mein vornehmes Dämchen mit dem Grafenkrönchen wieder in den Zug, den ich zu bedienen habe und fährt, versteht sich I. Klasse, bis nach X., wo es aussteigt. Wer steht dort auf dem Perron? Kein Anderer, als der Marquis, der die Ankommende wie eine alte Bekannte begrüßt. Während der Zug wieder abfährt, sehe ich das Päärchen Arm in Arm der Krone zu wandern.

Als ich am nächsten freien Sonntag Stineli besuchte, versäumte ich nicht es zu befragen, wie das vornehme Paar sein Stelldichein abgespielt habe.

„Ob ich das Paar kenne"? — frug Stineli, worauf ich dem Mädchen erzählte, was ich davon wußte. Als ich fertig war, lächelte Stineli pfiffig auf den Stockzähnen und sagte: „Gut! Mehr brauchst du nicht zu wissen. Glaubst du etwa, ich werde Alles ausplaudern, was ich zufällig erlausche, während ich unsere Gäste bediene? Eine solche Schwätzerin bin ich nicht. Ich weiß ein Geheimniß für mich zu behalten, wenn es sich der Mühe lohnt."

„Was da vorgeht", — erwiderte ich, — „wenn zwei solche Leutchen heimlich zusammenkommen, ist leicht zu errathen, ob es nun Barone und Gräfinnen oder nur gemeine Leute sind."

„Nein, das erräthst du nicht und sollst es auch nicht," — entgegnete Stineli schnippisch und drehte mir den Rücken.

Da ich that, als ob ich zornig wäre und davongehen wollte, beeilte sich jedoch Stineli, eine andere Saite aufzuziehen. „Sei nur nicht gleich so böse, Fritz! Wozu das Aufbündeln? Ich will dir ja sagen, was ich sagen darf." Darauf erzählte es mir, daß der Herr Marquis und die junge Gräfin an jenem Stelldichein einen förmlichen Heirathskontrakt aufgesetzt hätten, worauf sie einen

Notar kommen ließen, der denselben nach den Formen des Gesetzes ausfertigen mußte."

„Was steht in dem Kontrakt?"

„So viel habe ich erlauscht, daß der Herr Marquis und die Frau Gräfin ihre sämmtlichen Güter, Schlößer und Wälder nach geschlossener Ehe als gemeinschaftliches Eigenthum betrachten zu wollen erklären, über welches der Gemahl das Verfügungsrecht haben solle, wogegen er der Gemahlin ein jährliches Nadelgeld von 25,000 Franken auszurichten verspricht."

„Wer ist eigentlich die schöne Gräfin?"

„Das kannst du hier lesen", — sagte Stineli, indem es mir eine elegante Visitenkarte mit einem Grafenkrönchen entgegenstreckte.

«La Comtesse Amado.»

„So, so!" sagte ich, nachdem ich gelesen und streckte dem Stineli zur Versöhnung und zum Abschied die Hand. Als ich bereits unter der Thüre war, rief es mir schelmisch nach:

„Das Beste an der Sache weißt du doch nicht, Fritz, das behalte ich für mich."

Der Dienst rief. Mir blieb keine Zeit, weitere Nachforschungen anzustellen.

5.

Ich hatte dem Stineli versprochen, dasselbe einmal per Eisenbahn auf den Rigi zu führen. Am Bettag war es frei und es traf sich, daß ich ebenfalls an diesem Tag meinen freien Sonntag hatte. Das Wetter war nach Wunsch, — ein prächtiger Herbsttag. Früh mit dem ersten Zuge fuhren wir nach Luzern und gingen gleich zu Schiff, um bei guter Zeit in Fitznau anzukommen.

Stineli hatte sein Bestes an. Seine Schürze und sein Tschöpli waren von schwarzer Seide, sein Mänteli von schneeweißer Battist; schwere silberne Göllerketten baumelten zu beiden Seiten von seinen Schultern hinunter und auf seinem nußbraunen Haar saß ein niedliches Strohhütchen mit einem Sträußchen von Klatschrosen und Kornblumen. Ich selber hatte meinen Kondukteurrock zu Haus an den Nagel gehängt und die Mütze mit dem S. C. B. gegen einen nagelneuen Filz vertauscht, den ich mir keck auf's Ohr setzte. Da ließ ich es denn rutschen und wir setzten uns auf dem Schiff I. Klasse.

Unter den Mitfahrenden befand sich unter Andern auch unser bewußtes vornehmes Brautpaar, welches, ohne auf uns zu achten, gar nicht weit von uns Platz nahm. Stineli suchte sich bestmöglichst hinter mir zu verbergen und hieß mich, als ich ihm die Merkwürdigkeiten der Fahrt erklären wollte, das Maul halten. So war es uns ein Leichtes, dem Gespräch zu lauschen, welches der Marquis und die Gräfin, begreiflich in französischer Sprache, miteinander führten. Es ergab sich aus demselben, daß die Herrschaften nach Rigi-Kaltbad zu einem Stelldichein fuhren. Die Gräfin wollte daselbst den Auserwählten ihrem Bruder, dem Grafen Amado de Monte Christo vorstellen und der Marquis die Verlobte seiner Schwester, die eben auf einer Schweizerreise begriffen war, einer Baronin van der Golz aus Holland.

Von Fitznau aus fuhren wir, mit dem vornehmen Brautpaar im nämlichen Wagen, bergaufwärts. Stineli war ganz schweigsam geworden und gab auf alle meine Fragen verkehrten Bescheid.

„Was fehlt dir?" — frug ich. „Warum bist du so zerstreut?" — Statt aller Antwort wies sie mit den Blicken auf unsere Reisegefährten und flüsterte mir in's Ohr: „Paß auf Fritz! Heute werden wir noch Etwas erleben."

Auch wir verließen bei Rigi-Kaltbad den Wagen und gingen, dem Marquis und der Gräfin folgend, dem Kurhause zu. Auf der großen Asphaltterasse stand eine elegante Dame und winkte den Ankommenden mit dem gestickten Taschentuch. Neben ihr stand ein Herr und grüßte von Weitem mit dem Hute. «Les voilà!» rief die Gräfin, auf die Grüßenden zueilend. Plötzlich sah ich sie erbleichen. Sie blieb stehen, es schien schier, als ob sie wieder umkehren wolle. Jetzt waren die Andern ganz nahe.

Einen Augenblick starrten sich alle Viere mit dem Ausdruck des Staunens und Schreckens an.

„Das isch ja z'Mädeli ab der Isefluh" — rief endlich im urchigsten Berndeutsch die Baronin von der Golz aus Holland. — „Und du bisch z'Golzwiler Trineli", — ripostirte die Gräfin. — „Und das isch, mi Gott Seel der schwarz Michel vo Bönige", — schrie Graf Amado de Monte Christo den Marquis de St. Ange an. — „Und wer bisch ächt du, als öppe der Christe von Allmen?"

Plötzlich brachen alle Viere in ein schallendes Gelächter aus.

„Den ganzen Sommer gefischt und nichts gefangen", — sagte, als sich Alle sattgelacht hatten, die Gräfin Amado mit komischer Verzweiflung.

„Meine schönsten Besserungspläne alle in's Wasser gefallen", — fügte der Marquis de St. Ange bei. „Was bleibt uns übrig, als in's große Zigeunerlager zurückzukehren? Vielleicht gelingt's ein andermal besser." —

Jetzt näherte sich Stineli, mich nach sich ziehend, der Gruppe.

„He, ihr Andern, wollt ihr mich denn nicht mehr kennen?"

„Ah! 'z Stineli vo Iseltwald!" — scholl es von allen Seiten.

Bald saßen wir alle Sechse hinter einer Batterie Champagnerflaschen. Eines nach dem Andern erzählte nun mit erstaunlicher Aufrichtigkeit, wie es vom Bödeli nach der großen Sündenstadt Paris verschlagen worden und wie es ihm dort ergangen sei. Bevor Alle zu Ende waren, mußte ich mit Stineli die muntere Gesellschaft verlassen. Uns beide rief der Dienst des andern Tages.

Als ich drei Wochen später wieder nach X. zur Krone ging, hieß es, Stineli habe einen guten Platz in Paris angenommen und sei bereits verreist.

Die Scharfschützenfrage gelöst.

„Keine Elitenkorps mehr!“ so rast es durch einzelne Gauen des Vaterlandes. „Keine besondern Schützenkorps mehr? Ihre Existenzberechtigung ist dahin“, — wiederhallt es vom Bodan- bis zum Lemanstrand.

„Traget sie zu Grabe, die alte Einrichtung mit der wir nicht mehr leben wollen“, schreiben Kriegsgurgeln in die „Mostindierin“, „Gallörierin“ und in die Mutzenblätter. Hat ja selbst der eidg. Kriegsoberst im hohen Rathe den Eliten das Liedlein gesungen: „Wie sie einst sanft ruhen“, d. h. ohne Sang und Klang dereinst hinüberwandeln werden, allwo man schieße ohne Stecher und treffe aber doch das Ziel!

In den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine“ pag. x und y hat ein weiser Mann den Jägerbataillonen den Garaus gemacht, weil sie nicht mehr besser und gescheidter springen, als die Füsiliere. Die *Bersaglieri italiani* verschwinden vom Schauplatz ihrer ruhmreichen Thätigkeit; die *chasseurs d'Afrique* haben umsonst ihr Blut vergossen pour la grrrande nation. Nun sollen auch die flotten Dunkelgrünen mit dem Hahnenfedernbusch dran glauben.

Wenn ihr doch so ängstlich darauf schaut, was Andre thun, ihr Herren mit den dicken Epauletten, so leset doch die neuen militärischen Blätter aus Berlin nach, dann werden die Eliten vielleicht doch noch Gnade vor euch finden. Da steht nämlich auf pag. 157 zu lesen: „Nach einer Notiz „im «Petit bulletin du Soldat» soll zu Allahabad über ein Regiment **reitender Schützen,** „400 Mann stark und auf Kameelen beritten, „von einem britischen General Revue abgehalten „worden sein.“

Warum sollten wir nicht auch nachahmen, was sie uns in Allahabad vormachen? Sind nicht auch wir zum Theil Mostindier? Also reorganisiren und nicht zerstören! Führen wir auch dieses Neueste und Feinste im Soldatenfach in unserer schweizerischen Armee ein.

Fehlt es uns auch zuweilen an eidg. Militärpferden, so haben wir doch gewiß keinen Mangel an eidg. Militärkameelen.

An das Volk des Kulturstaates.

Wieder ist ein Jahr vorüber; — Braten hab' ich nicht gerochen;
Lohnerhöhung fehlt noch immer, die man uns so lang versprochen. —

Lehrer sind's, des Volkes Lehrer, und die Polizeisoldaten,
Die doch stets mit großem Eifer ihre schweren Pflichten thaten. —

Menschen bilden, Scheine fangen, sind gewiß nicht leichte Dinge;
Dennoch blieb für schwere Arbeit die Besoldung nur geringe. —

Jene müssen Schulstaub schlucken, diese Straßenstaub verzehren;
Gegen solche Lebensnöthen können sie sich kaum erwehren. —

Darum Volk, sei jetzt vernünftig! Oeffne deine vollen Hände!
Daß der braven wackern Leute Klagen einmal nimmt ein Ende. —

Sind sie doch zu deinem Nutzen, Lehrer, Polizeisoldaten; —
Frisch nur in den Sack gegriffen! Vor die rostigen Dukaten! —

v. Platen, d. jgrn.

Feuilleton.

Miles scolaris.

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Und dem Lineal,
Komme ich gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lettern
König ist der A,
Unter Landesrettern
Steh' ich trutzig da.

Mir gehört das Weite,
Wo der Feind nicht reicht,
Doch zum Mund als Beute
Spatz und Erbswurst fleugt.

U. von Nüchtersleben.

Aus Schnitzilien.

Michel: Gäll aber, üseri Ständeröth, der Dossebach und der Hildibrand („steck der Spieß i d'Wand") händ si wacker gwehrt, wo es sich um d'Feststellig vo der Bsoldig vo de Rekrute ghandlet hed. Sie hend für 80 Rappe gstimmt, etgägä dem Atrag vo der Kommission, wo ihne nur es halbs Fränkli hed wellä gä.

Friedli: Äs git halt nüd Schöners, als wenn d'Herrä konsequent blibit. Wo der Kanton us sim Seckel hed müessä zahle, hend's gmeint, de Rekrut set chönnä mit 25 Rappe de Chäfer la flüge; und wenn me in Dienst hed müessä irucke, hends eim der Sold für de Irückigs- und Etlassigstag eifach abgschränzt.

Michel: Weist, Friedli, das ist öppis ganz Anders. Für d'Eidgenosseschaft bruchid eusi Herre nüd z'huse.

Friedli: Jä so! Für das sind sie Ständeröth. Ha's schier vergässe.

Aus Meinradszell.

Fremder (vor einem Schaufenster mit Heiligenbildern): Was ist das für en Heilige?

Eingeborner: Ich kenne-ne nüd, 's ist kei hiesige.

Inseratorische Preisaufgabe. Wir lesen im Zürcher Tagblatt Nr. 261 folgendes Musterinserat:

„Zu verkaufen. Vier prachtvolle Oelge-
„mälde, darstellend eine Schlacht und eine
„Kühweide, drei Betten mit doppelten Ma-
„tratzen, ein- und anderthalbschläfig, zwei
„Sophas u. s. w."

Frage: Wie sind eine Schlacht und eine Kühweide auf vier Oelgemälde zu vertheilen? Der scharfsinnige Löser erhält 6 Zeilen Raum im nächsten Postheiri zu einem Gratisinserat. Das Preisgericht besteht aus den Herren Hasenstein, Vogler und Rudolf Mosse.

Briefkasten. R. in B. Für heute mangelt uns der Raum. — Michel. Nur nicht zu persönlich; Familienangelegenheiten wollen wir nicht an die Oeffentlichkeit ziehen. — Nüchtersleben. Sie werden die kleine retouche entschuldigen. — R. Sch. Wir mußten des Raumes wegen ein wenig abkürzen, glauben aber Ihrer Absicht keinen Eintrag gethan zu haben Mit dem M. K. werden Sie einverstanden sein. Das Gewünschte sollen Sie erhalten. — L. in B. In 8 Tagen.

Verlag von **Jent & Gaßmann. — Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn.